

24. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg 2014

Zusammenfassende Anmerkungen der Jury zu den Wettbewerbsbeiträgen

Übersicht

	Zahl der Einsendungen	Zahl der Preisträger
Thema 1	28	2
Thema 2	67	4
Thema 3	83 (15 Teamarbeiten)	2
Thema 4	76 (1 Teamarbeit)	4
Thema 5	103	2
Thema 6	2	0
Thema 7	129	4
gesamt	504	18

Thema 1

Ganz aus der Nähe – makroskopische Betrachtung

Beobachten, beschreiben, reflektieren

Das Thema 1 wird in der Planungsarbeit auch „das Beobachtungsthema“ genannt. Jedes Jahr wird dazu aufgefordert, etwas genau zu beobachten und zu beschreiben, aber auch, über das Beobachtete und das Beobachten nachzudenken. Beobachtung und Nachdenken sollen schließlich gemeinsam zu einem Text führen, in dem die Qualität des Betrachtens ebenso wie die des Nachdenkens wiederzufinden sind. In diesem Jahr hieß das Thema: „Ganz aus der Nähe - Makroskopische Betrachtung“. Eingesandt wurden 28 sehr vielfältige Bearbeitungen des Themas.

Die Beobachtung konnte in sehr konkreter Weise erfolgen, indem ein Gegenstand aus der

Nähe, mit oder ohne optische Hilfsmittel, untersucht wurde. Bisweilen wurde das Beobachten aber auch in einen erzählenden Text eingearbeitet. Dies wurde als völlig zulässig anerkannt, wo immer das Beobachten den nötigen prominenten Stellenwert bekam.

Das Beschreiben von Beobachtetem gehört zum wirklich anspruchsvollen Schreiben. Das zeigte sich deutlich in den verschiedenen eingesandten Arbeiten, im Gelungenen wie im Verfehlten. Sehr häufig wurde in den Wettbewerbsbeiträgen die Beschreibung in eine Geschichte eingebettet. Das erwies sich in einigen Fällen als erfolgreiche Strategie, in anderen Fällen geriet das Beschreiben mehr und mehr aus dem Blick, sodass am Ende mehr erzählt als beschrieben wurde. Damit war dann die eigentliche Aufgabenstellung verfehlt.

Die in der Aufgabenstellung ebenfalls geforderte Reflexion schließlich hat die Aufgabe, die Bedeutung des Beobachteten für das erzählende oder beschreibende Ich herauszustellen. Sie antwortet auf die Frage nach der Motivation oder der Bedeutung des Beschriebenen. Es fanden sich in den Arbeiten beeindruckende und überraschende Weisen, wie reflektiert wurde. Dabei konnte die Reflexion im Text explizit gemacht werden, sie konnte aber auch einer Gestaltung zugrunde liegen. Beides war hochwillkommen. Allerdings verzichteten auch viele Texte ganz auf diesen Aspekt der Aufgabe.

Am Ende konnten zwei Arbeiten zum Thema 1 mit einem Preis ausgezeichnet werden. Natürlich gab es weitere beeindruckende Beiträge im Feld, die eingangs beschriebenen Anforderungen wurden aber nur in den zwei Arbeiten in rundum preiswürdiger Weise bewältigt. Im ersten Fall wird in ergreifender Weise die Krankenwache am Bett des sterbenden Bruders Thema des Schreibens und dieser Gegenstand der intensiven und mitfühlenden Beobachtung. Die zweite Arbeit nimmt uns mit in ein Museum, wo eine alte Maske ausgestellt ist, deren Geschichte und Gehalt in der Beobachtung lebendig wird und die Museumswirklichkeit verdrängt.

Der gesamte Erfolg der Schreibbemühungen, die zu den vielen Beiträgen geführt haben, liegt nicht nur in den mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten. Die ganze Vielfalt zeigt sich erst im ganzen Feld, das insgesamt hochrangig ausgefallen ist. Dies spricht ganz gewiss nicht gegen die herausragende Stellung der Preistexte, wohl aber für das Potential der eingesandten Arbeiten insgesamt und ihrer Verfasser.

Wolfgang Spreckelsen

Thema 2

Meine 7 Unentbehrlichen

Eine begründete Bücherliste

Mit dem Thema „*Meine 7 Unentbehrlichen* – Eine begründete Bücherliste“ wurde in diesem Jahr ein sehr persönliches Thema zur Bearbeitung gestellt: Jeder Leser kann Bücher aufzählen, die er gerne liest oder gelesen hat und die ihn ein Stück seines Lebens begleitet haben – aber ob sie deshalb gleich *unentbehrlich* sind? Halten solche gerne gelesenen Bücher einer Überprüfung unter der Überschrift *unentbehrlich* stand? Führt eine erneute Lektüre nicht manchmal eher zu einem Kopfschütteln darüber, dass einem dieses Buch einmal so viel bedeutet haben soll, dass man es aus der Erinnerung heraus für *unentbehrlich* hielt? Und gerade zu diesen Überlegungen, zu dieser Überprüfung waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei Thema 2 aufgefordert, denn die Liste der *7 Unentbehrlichen* sollte und musste *begründet* sein. Die Themenstellung enthielt also eine doppelte Anforderung: Man musste sich für 7 Bücher entscheiden und man musste diese Entscheidung nachvollziehbar begründen.

67 Schülerinnen und Schüler stellten sich dieser anspruchsvollen Aufgabe und ließen die Jury an ihren Entscheidungen und Begründungen Anteil nehmen.

Die *unentbehrlichen* Bücher sind allen gängigen Genres entnommen: Neben Romanen aus dem Fantasy- oder Science Fiction-Bereich stehen Romane mit historischer Thematik, neben Kinder- oder auch Bilderbüchern und klassischen Jugendbüchern stehen zeitgenössische Jugendbücher, besonders die von John Green. Die Liste der *Unentbehrlichen* reicht bis zur *Atemschaukel* von Herta Müller und bis zu den *Känguru-Chroniken* von Marc-Uwe Kling; und mit Schillers *Kabale und Liebe* oder Peter Stamm's Roman *Agnes* finden auch Schullektüren Eingang in den Bereich der *Unentbehrlichen*. Lyriksammlungen sind in diesen Bücherlisten eher die Ausnahme, genau wie Sachbücher. Insgesamt am häufigsten genannt wurden *Die Tribute von Panem* von Suzanne Collins und die Harry-Potter-Romane.

Aber *unentbehrlich* im Sinne der Aufgabenstellung konnte jedes Buch sein, es ging ja um „***Meine 7 Unentbehrlichen***“, um die ganz persönliche Bücherliste.

Die Verfasser der gelungeneren Arbeiten – und davon gab es viele – stellten ihrer Bücherliste eine Einleitung voraus, in der dem Leser deutlich gemacht wurde, nach welchen Kriterien ein

Buch in den Rang des *unentbehrlichen Buches* „aufstieg“ – und diese Kriterien konnten – je nach Lebensalter oder Lebensumständen – ganz unterschiedlich sein.

In einigen Arbeiten wurde sehr anschaulich, sehr nachvollziehbar, sehr differenziert und sehr persönlich beschrieben, dass diese Bücher etwas mit ihren Lesern „gemacht hatten“, dass eine Beziehung zwischen Buch und Leser entstanden war: Man war für eine bestimmte Zeit Ronja Räubertochter, entwickelte große Empathie für Christiane F. oder war verzweifelt über das Schicksal von Anne Frank nach ihrer Entdeckung im Hinterhaus.

Weniger gelungen waren die Arbeiten, in denen die ausgewählten Bücher – ohne Einleitung in die Thematik – in Form einer Aufzählung vorgestellt wurden und der Inhalt ausführlich (nach)erzählt wurde. In einem knappen Text wurde anschließend eine sehr allgemeine Begründung gegeben, warum dieses Buch seinen Platz auf der Liste der 7 *Unentbehrlichen* gefunden hatte. Häufig ließ sich bei diesen Arbeiten die Begründung darauf reduzieren, dass das Buch spannend sei, was aber als ausschließliche Begründung zu wenig differenziert ist. Oft waren diese Arbeiten auch eher distanziert und im Stil einer (unpersönlichen) Buchbesprechung geschrieben, so dass es nicht immer nachvollziehbar war, was das einzelne Buch für den Teilnehmer *unentbehrlich* gemacht hatte.

Natürlich muss der Leser der Arbeiten etwas über den Inhalt eines Buches wissen, aber diese Inhaltsinformation darf eben keine Nacherzählung sein; sie muss, fokussiert auf den Grund oder die Gründe, warum dieses Buch *unentbehrlich* wurde, diese Entscheidung nachvollziehbar machen, d. h. es muss eine Vorstellung vom Inhalt vermittelt werden, ohne ausführlich nachzuerzählen. Diese sehr anspruchsvolle Anforderung wurde in den gelungenen Arbeiten sehr selbstständig und beeindruckend erfüllt. Zum Teil wurde auch über sehr sorgfältig und geschickt ausgewählte Zitate ein komplexer Inhalt oder ein ganzer Erzählstrang verdeutlicht.

Nicht erwartet wurden von der Jury Interpretationen der ausgewählten Bücher, sondern persönliche Begründungen, warum ein Buch für den Leser *unentbehrlich* geworden war. In einigen Fällen waren diese Entscheidungskriterien auch formale oder sprachliche Aspekte eines Buches.

Allen zu diesem Thema eingereichten Arbeiten war deutlich anzumerken, dass die Beschäftigung mit der eigenen Lesebiographie keine Verlegenheitsarbeit war und dass es Freude gemacht hat, das eigene Bücherregal unter dem Aspekt der *Unentbehrlichkeit* zu überprüfen. Nicht immer gelang es dann, dieser Freude eine überzeugende formale und

inhaltliche Gestaltung zu geben, was aber für eine Preisträgerarbeit eine unverzichtbare Voraussetzung ist. Insgesamt vier Arbeiten zu Thema 2 erfüllten diese Voraussetzungen in sehr überzeugender Weise und wurden von der Jury mit einem Preis ausgezeichnet.

Ulrich Meyer

Thema 3

Unter Beobachtung – na und?

Was macht das Netz mit meiner Freiheit?

Dieses Thema haben 98 Schülerinnen und Schüler gewählt; 15 Mal wurde diese Arbeit im Team bearbeitet. Von allen Beiträgen zu Thema 3 wurden zwei Arbeiten mit einem Preis ausgezeichnet, eine Einzelarbeit und eine Teamarbeit.

Die hohe Zahl der Einsendungen zu Thema 3 zeigt, dass es viele Schüler angesprochen hat. Schließlich greift *Unter Beobachtung, na und? – Was macht das Netz mit meiner Freiheit?* einen Aspekt aus dem Bereich der Medien auf, in dem sich junge Menschen sehr gut auskennen. Wie im Jahr zuvor hat das Thema 3 das Internet zum Gegenstand. Die darin angerissene Problematik hat zudem von ihrer Aktualität und Brisanz seit Sommer 2013 nichts eingebüßt. Die Teilnehmer am Wettbewerb waren aufgefordert, zu einem Thema Position zu beziehen, das zur Zeit breit in der Gesellschaft und in den Medien diskutiert wird. Unter den eingesandten Arbeiten gab es jedoch wenige, die das Thema differenziert erschlossen haben. Darin bestand sicherlich eine Schwierigkeit, denn die Formulierung des Themas war durchaus komplex. Einem kursiv gesetzten und somit als vermeintliche Äußerung einer Person kenntlich gemachten „*Unter Beobachtung, na und?*“ folgt die persönlich formulierte Frage: „Was macht das Netz mit meiner Freiheit?“ Es galt zunächst, die zentralen Begriffe in ihrer Bedeutung zu erfassen und zu erläutern: Was bedeutet Beobachtung im Internet? Was heißt Freiheit? Erst dann konnte man sich mit der zugegebenermaßen weit verbreiteten, hier provokant formulierten Position der Gleichgültigkeit („- na und?“) auseinandersetzen und dazu Stellung beziehen. Schließlich war es auch unumgänglich, auf die zweite Frage eine Antwort zu finden, die Ausdruck einer begründeten eigenen Position in der momentanen Debatte ist.

Eine weitere Herausforderung bestand darin, unter den zahlreichen Aspekten dieses Themas

geschickt auszuwählen. Viele Arbeiten haben zu viele Einzelheiten dargestellt und sich darin verloren. So kam es dann häufig dazu, dass angesichts der Vielzahl der Aspekte nur an wenigen Stellen eine eingehende Auseinandersetzung mit der Fragestellung erfolgte. Entscheidend war jedoch nicht die Menge der Phänomene und Probleme.

Die Beantwortung der Frage erforderte vielmehr einen eigenen, kritischen Standpunkt. Auch darin bestand die Schwierigkeit bei der Bearbeitung dieses Themas. Hier war eigenes Denken und Argumentieren gefordert. Leider erschöpften sich viele Arbeiten darin, in aneinanderreihender Weise Nutzungsmöglichkeiten des Internets, Formen der Beobachtung im Netz sowie Vor- und Nachteile beziehungsweise Gefahren des Internets im Allgemeinen zu beschreiben.

Es hat uns erstaunt, dass viele Verfasser es versäumt hatten, ihre Texte noch einmal gründlich zu überarbeiten. Das führte auch dazu, dass die sprachliche und stilistische Gestaltung einzelner Arbeiten nicht den Anforderungen entsprachen, die man an einen Beitrag zum Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur stellen würde. Manche Arbeiten enthielten zu viele sprachliche Fehler und stilistische Mängel und konnten allein deswegen nicht ausgezeichnet werden. Überraschend war auch der bisweilen leichtfertige und nachlässige Umgang mit Zitaten und Quellen. Nicht immer wurden Entlehnungen als solche kenntlich gemacht; hier fehlte es teilweise an Eindeutigkeit und Sorgfalt, was natürlich auch dazu führte, dass solch eine Arbeit nicht preiswürdig ist.

Was die Form angeht, wurden die meisten Beiträge in Form einer referierenden Hausarbeit verfasst; einige wenige haben sich für eine andere Bearbeitungsform entschieden. Ein Text war beispielsweise aus der Perspektive des Internets geschrieben.

Zwei Arbeiten ist es gelungen, die oben skizzierten Anforderungen in besonderer Weise zu erfüllen. Die eine Arbeit geht von einem konkreten Beispiel aus und problematisiert anhand dessen, wie Menschen im Internet beobachtet werden. Die andere Arbeit befasst sich eingehend mit dem Begriff der Freiheit und untersucht davon ausgehend das Verhältnis von Freiheit und Beobachtung im Netz. Beide Arbeiten hat die Jury deswegen für einen Preis ausgewählt, weil sie sich durch einen fundierten eigenen Ansatz und einen überzeugend vorgebrachten persönlichen Standpunkt auszeichnen.

Hans-Dieter Bunger

Thema 4

Über die Schwierigkeit, den Geschmack der Kirsche zu beschreiben...

Vom Sagen und Versagen

In der Verständigung über individuelle Wahrnehmungen kommt die Sprache manchmal an ihre Grenzen. Mit seinem Doppeltitel hat deshalb das Thema 4 dazu eingeladen, sich philosophisch, linguistisch oder literarisch dem Moment anzunähern, an dem uns die Worte fehlen. Entsprechend wurden sowohl literarische als auch sprachphilosophisch akzentuierte Arbeiten eingereicht, wobei die literarischen zahlenmäßig überwogen haben. Der Reiz des Themas bestand darin, anhand einer konkreten Sinneserfahrung das generelle Problem des Versagens von Sprache in den Blick zu nehmen. Im Idealfall wurde das Leitmotiv des Kirschgeschmacks auch im weiteren Text genutzt, um das Gesagte sinnlich zu veranschaulichen.

Dabei sind anspruchsvolle Texte entstanden, die zum Teil sehr individuell die Grenzen der Sprache erkunden. Einige haben den Untertitel „Vom Sagen und Versagen“ so attraktiv gefunden, dass der Geschmack der Kirsche dabei aus dem Blick geriet. Wieder andere sind nicht weit genug über die konkrete Erfahrung des Kirschgeschmacks hinausgegangen.

Den ausgewählten Arbeiten ist es in besonderem Maße gelungen, beide Teile des Titels in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Sie gehen vom Geschmack der Kirsche aus, kommen immer wieder zu ihm zurück und nehmen den Leser dabei mit in verschiedene Denk-, Erfahrungs- und Erinnerungswelten. Als Preisträgerarbeiten hat die Jury zwei sprachphilosophische und zwei literarische Arbeiten ausgewählt.

Das Erstaunen darüber, dass eine eigentlich alltägliche Erfahrung, wie der Geschmack einer Kirsche, mit der ganzen Fülle der Sprache nicht erfasst werden kann, bildet den Ausgangspunkt der beiden sprachphilosophischen Abhandlungen. In einem der Texte werden mit großer gedanklicher Stringenz die Grenzen der Sprache begrifflich ausgelotet. Dabei stellt das konkrete Ereignis des Kirschgeschmacks ein kleineres Problem dar. Immerhin kann man demjenigen, der danach fragt, so ihm nicht der Geschmackssinn fehlt, eine beispielhafte Kirsche zu essen geben. Spätestens bei der Erfahrung der Transzendenz erweist sich die Sprache an sich aber als ein begrenztes System.

Gerade die Lücken der Sprache fordern andererseits dazu auf, den Zauber besonderer Erfahrungen bewusst zu machen. Diesem Zusammenhang geht eine andere prämierte Arbeit

nach und zeigt, wie das Bemühen, Worte zu finden, poetische Momente erzeugt.

Ein Kernthema der eingesandten literarischen Arbeiten zum Thema vier war es, sich über die eigenen Erinnerungen mit anderen zu verständigen. Häufig hat dabei die Generationenthematik eine Rolle gespielt. Diese ist besonders eindrücklich in den beiden prämierten Texten ausgestaltet worden. In einem Beitrag ruft die Frage eines Enkelkindes, wie denn die selbst gesammelten Kirschen schmecken, beim Großvater traumatische Erinnerungen an den Krieg wach. Sehr plastisch erzählt der Verfasser davon, wie der Soldat in einer Gefechtspause einen Karren voller Kirschen findet. Das anfänglich rauschhafte Geschmackserlebnis schlägt angesichts des toten Körpers einer Bäuerin in tiefen Schrecken um.

Auch der zweite literarische Text, der ausgezeichnet wurde, gestaltet eine Beziehung zwischen Enkelkind und Großvater. Letzterer vermacht seiner Enkeltochter testamentarisch nur einen einzigen Satz: „Lebe so, wie Kirschen schmecken“. Mit diesem Satz ruft er in ihr aber die Erinnerungen an gemeinsam genossene Kirschen wach. In den heimlichen Stunden des Kirschenessens hat sie von ihm gelernt, das Leben in seiner Fülle auszuschöpfen und es trotz bedrückender Umstände kraftvoll und tapfer in Angriff zu nehmen.

Ob literarisch oder sprachphilosophisch akzentuiert – alle vier prämierten Texte sind sprachlich sehr souverän gestaltet. Sie gehen gerade dort sensibel mit Sprache um, wo es das eigentlich Unbeschreibliche zu beschreiben gilt und haben auch deshalb der Jury besonders gut gefallen.

Melanie Hong

Thema 5

Reservebank

Gestalten Sie eine Situation.

„*Reservebank*. Gestalten Sie eine Situation“, so die traditionell recht knappe und vergleichsweise schlicht wirkende Ausschreibung zu Thema 5. Die damit einhergehende Offenheit – besonders was die zu wählende Schreibform angeht – scheint jedoch jedes Jahr besonders viele junge Autorinnen und Autoren herauszufordern, sich dieser Aufgabe zu stellen, so unser Eindruck. Dieses Mal mag vermutlich auch von dem inhaltlichen Impuls

„Reservebank“ ein besonderer Reiz ausgegangen sein, der erfreulicherweise auch zahlreiche männliche Schüler zum Schreiben motivierte. So wurden insgesamt 103 Beiträge zu diesem Thema eingereicht, was erfreulich ist. Das ist die zweithöchste Anzahl an Beiträgen im diesjährigen Themenfeld.

Die Bandbreite der inhaltlichen Herangehensweisen an das Thema erwies sich hierbei als vielfältig, wenngleich, was die Wahl der Schreibform angeht, Einigkeit herrschte, da sich die große Mehrheit für eine Erzählung entschied.

Natürlich lag bei dem Begriff „Reservebank“ zunächst eine Konkretisierung des Themas im Bereich des Sports nahe, weil dieser ja im Jahr der anstehenden Fußballweltmeisterschaft in Brasilien nicht nur medial äußerst präsent ist, sondern auch in der Lebenswelt der Schreibenden eine große Rolle spielt. Dementsprechend erreichten uns auch viele derartig konzipierte Arbeiten. Gemeinsam war ihnen die relativ konkrete Realisierung des Konzepts und die Ausgestaltung des emotionalen Konfliktpotentials, welches die Situation „Reservebank“ ja zweifelsohne in sich birgt. Die gesamte Palette der durch die Situation des „Auf-der-Reservebank-Sitzens“ entfesselten Gefühle wie Eifersucht, Neid, Hass auf den Trainer und/oder auf aktive FeldspielerInnen wurde in vielen Arbeiten anschaulich gestaltet. Das Entstehen dieser Gefühle bis hin zu deren Verschwinden durch das Auflösen der Situation auf der Reservebank bildete die inhaltliche Grundlage dieser Texte. Die Bandbreite reichte hier von einem klassischen Happy End, das sich beispielsweise durch einen erfolgreichen Spieleinsatz des Reservisten ergab, bis hin zu tragischen Ausgängen, wie etwa einem Suizid auf der Reservebank. Eine gewisse Gefahr lag darin, in Klischees zu verfallen, die Situation zu wenig komplex zu gestalten oder von dem Schreibimpuls „Gestalten Sie eine Situation“ zu stark abzuweichen, indem die gesamte Lebensgeschichte eines typischen Reservisten in epischer Breite aufgerollt wurde. Selbstverständlich war auch die sprachliche Qualität der einzelnen Arbeiten von entscheidender Bedeutung. Leider konnte aus dem eben umrissenen Spektrum keine Arbeit mit einem Preis ausgezeichnet werden, wenngleich es etliche lesenswerte Einsendungen gab, die jedoch nicht in allen Punkten überzeugen konnten.

Wie oben bereits angedeutet, erschöpft sich das Potential für eine Gestaltung der Situation „Reservebank“ keineswegs in diesem Bereich der Spielfelder, Umkleidekabinen und Sporthallen... Das Spannungsfeld des Themas eröffnet sich eben sowohl durch das emotionale Konfliktpotential als auch durch die Möglichkeit einer übertragenen Bedeutung

beziehungsweise eines Übertragens des Konzepts „Reservebank“ auf andere Lebensbereiche. Auch hier gab es eine gewisse Bandbreite an Konkretisierungen: Sehr beliebt war zunächst eine Realisierung im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen. Uns erreichten viele interessante Beiträge, in denen Dreieckskonstellationen sowohl in Freundschaften als auch in Liebesbeziehungen beschrieben wurden. Hier galt es jedoch, die genauen Vorgaben des Konzepts beziehungsweise der Situation „Reservebank“ fest im Blick zu behalten und nicht nur vordergründig die durch diese Situation ausgelösten, oben bereits benannten Gefühle zu beschreiben. Eine Dreiecksbeziehung trifft nicht per se die Situation „Reservebank“. Was die Wahl der Schreibform angeht, ist anzumerken, dass es hier neben dem hier vorherrschenden traditionellen Erzählen auch einige interessante Ansätze gab, die emotional aufgeladene Situation lyrisch zu gestalten. Auch wenn sich das Spektrum der Arbeiten in diesem Bereich als reichhaltig zeigte, konnte leider keine Arbeit als preiswürdig eingestuft werden. In einigen Fällen war die Situation nicht ganz getroffen, in anderen Fällen überzeugte die sprachliche oder erzählerische Konzeption nicht vollständig.

Darüber hinaus erreichten uns schließlich noch andere Formen der Konkretisierung: So gab es eine interessante Arbeit, in der beschrieben wurde, wie jemand sich selbst auf die Reservebank setzt, indem er sich ein Leben aufzwingt, das ihm in keiner Weise gemäß ist und sein wahres Empfinden zurückhält beziehungsweise bis auf Weiteres ausschaltet.

Erfreulicherweise konnten zwei Arbeiten aus diesem letzten Spektrum der spezielleren Übertragung mit einem Preis bedacht werden: Die eine Arbeit schildert auf äußerst eindringliche und erschütternde Art und Weise die Situation eines älteren Bruders, dessen jüngere Schwester an Leukämie erkrankt ist und dessen Eltern ihn in ihrem stetigen Kampf um das Leben seiner Schwester förmlich „auf die Reservebank“ gesetzt haben. Sie geben ihm das Gefühl, immer nur zweite Wahl zu sein, verpassen Musikvorspiele, Schulfeste und schließlich gar seinen Geburtstag. Die kurze Erzählung beschreibt im Grunde nur eine kurze Situation: Der Junge kommt nachts viel zu spät nach Hause in der Erwartung, großen Ärger zu bekommen, da er nur bis zu einer gewissen Zeit von zu Hause wegbleiben darf. Während er vor der noch verschlossenen Haustür steht, reflektiert er die oben umrissene Situation, wobei das Konzept der Reservebank passgenau getroffen wird: *„Sei nicht so empfindlich, sagte mein Verstand. [...] Deine Schwester hat Krebs, sie wird sterben, natürlich ist sie die Wichtigste, es ist nicht fair, ihnen deshalb Vorwürfe zu machen! [...] Ich bin aber auch wichtig, flüsterte mein Gefühl, ich möchte auch mal im Vordergrund stehen, ich will nicht*

immer auf der Reservebank bleiben.“ Als der Junge schließlich die Türklinke herunterdrücken möchte, geht die Tür auf und seine Mutter erscheint. Sie schickt ihn sofort zur Apotheke, um neue Medikamente zu holen, was zeigt, dass sie nicht einmal bemerkt hat, dass er weg war. Diese Arbeit überzeugt also nicht nur durch das ebenso genaue wie raffinierte Umsetzen der inhaltlichen Vorgabe, sondern auch dadurch, dass sie dem Muster der Leseerwartung einer überraschenden Wendung zum Schluss hin widerspricht, die Situation endet beinahe genauso offen, wie sie begonnen hat. Dies unterstreicht die Härte der Situation und steigert die literarische Qualität des Textes.

Die zweite preisgekrönte Arbeit schildert sprachlich hochkonzentriert einen besonderen Theaterabend aus der Sicht eines jungen Schauspielschülers, der erstmals als Zweitbesetzung auf die Empore, also eine Reservebank der besonderen Art, verbannt wurde, von wo aus er nun das Spiel seines ehemaligen Konkurrenten um die Hauptrolle mitverfolgen muss. Es wird nun in einer interessanten Verzahnung sowohl das innere Erleben des Erzählers als auch das Geschehen auf der Bühne beschrieben, wobei nun zunächst die typischen Gefühle eines Reservisten zum Ausdruck kommen. Dann aber nimmt die Geschichte eine interessante Wendung: Der Erzähler erfährt, dass sein Konkurrent die Rolle eines jungen Verbrechers, der den Verlust seiner Mutter zu beklagen hat, nur deshalb so überzeugend verkörpern kann, weil er selbst gerade seine Mutter verloren hat. Dies führt dazu, dass edlere Gefühle im Beobachter auf der Empore erwachen und er schließlich feststellen muss, dass ihn das Sitzen auf der Reservebank verändert habe. Auch diese Arbeit überzeugt sowohl von der interessanten Konkretisierung des Konzepts als auch von der sprachlichen und erzählerischen Gestaltung her auf ganzer Linie.

Am Schluss bleibt zu betonen, dass es neben diesen zwei preisgekrönten Arbeiten, bei denen alles stimmte, noch viele weitere äußerst lesenswerte und interessante Texte unter den Einsendungen gab, bei denen zwar Abstriche zu machen waren, die aber dennoch für das Potential ihrer Verfasser sprechen.

Barbara Thiel-Nazar

Thema 6

Liebeskonflikte – Dichter des Mittelalters erzählen

Gestalten Sie einen Podcast

Mit dem Mittelalterthema war die Aufgabe verbunden, für die Zeit des Schreibens die Gegenwart zu verlassen, sich in Distanz zur Gegenwart zu begeben, um diese letztlich genauer beobachten zu können unter dem Aspekt der Liebe, der Menschen aller Zeit eine uneingeschränkte Lebensrelevanz zusprechen. Weil gerade an den Bruchstellen dieses existentiell bedeutsamen Lebensvollzugs in besonderer Weise deutlich werden kann, wovon man bestimmt wird, wenn man liebt: welche Einstellungen, Verhaltensweisen, Vorstellungen die Beziehung konstruieren helfen, die man ‚Liebe‘ nennt und als solche auch erfährt, lassen es besonders lohnenswert erscheinen, darüber schreibend nachzudenken. Zugunsten eines von konventionellen Denk- und Vorstellungsmustern befreiten Blicks war dazu erforderlich, sich in die Welt von Dichtern des Mittelalters zu begeben und die in diesem Zusammenhang konstruierten Liebeskonflikte in Form eines Podcast, in einer heutigen Präsentationsformen entsprechenden Weise also, zu inszenieren.

Leider wurde kaum bearbeitet, welche Möglichkeiten es in der mittelalterlichen Literatur gibt, dass Liebe zum Konflikt wird, wie damit umgegangen wird, wozu dies alles führt und vor allem warum davon erzählt wurde und erzählt werden sollte. Mit einem Preis konnte daher keine der (wenigen) eingereichten Arbeiten bedacht werden.

Michael Egerding

Thema 7

Von Wegen und Gefahren...

Schreiben Sie eine Odyssee

129 Einsendungen von insgesamt 488 Wettbewerbsbeiträgen widmeten sich dem Thema 7.

Mit einem Viertel aller Arbeiten entsprach dies dem Trend der vergangenen Jahre; mit vier als preiswürdig beurteilten Beiträgen fiel das Ergebnis hingegen deutlich positiver aus.

Der groß angelegte Abenteuerroman der Heimfahrt des Odysseus als Teil des Troischen Zyklus konnte im Rahmen des begrenzten Textumfangs von 15 Seiten nur als Impuls zur

Darstellung entweder einer langen Irrfahrt, einer langen mit Schwierigkeiten verbundenen Reise oder als Metapher für einen mühevollen schwierigen Prozess verstanden werden.

Deshalb wurde der Aufforderung, eine Odyssee zu schreiben, der einschränkende Obertitel „Von Wegen und Gefahren...“ vorangestellt, wobei dennoch eine große thematische Spannweite gegeben war, die die Jury bei der Bewertung zu berücksichtigen hatte.

Thematisiert wurde unter anderem das Umherirren in (Alb-)Traumwelten, im komplexen familiären oder beruflichen Alltag oder die innere Auseinandersetzung mit psychologisch prekären Zuständen und Abläufen. Oft wurden die Thementeilte von „Wegen“ und „Gefahren“ allzu wörtlich genommen und dienten – meist einseitig – als bloßer Aufhänger für die Schilderung beliebiger katastrophischer Ereignisse, wobei gängige mediale Muster und Klischees zu willkürlichen patchwork-artigen Erzählungen kompiliert wurden, die keine Berücksichtigung bei der Preiswürdigung finden konnten. Nicht zuletzt spielten innerhalb des thematischen Rahmens erzählerische und sprachliche Qualität, Originalität und Kreativität eine wesentliche Rolle bei der endgültigen Auswahl.

Vier Arbeiten wurden den Anforderungen gerecht und mit einem Preis ausgezeichnet. In der „Nachmittagsodyssee eines Alkoholikers“ wird eindringlich der vergebliche (?) Kampf eines Alkoholikers gegen seine Sucht erzählt, der zwischen realen Gegebenheiten, wiederkehrenden Versuchungen und inneren Kämpfen, durchzogen von bruchstückhaften Erinnerungen an die Schullektüre der *Odyssee* orientierungslos in seiner Innen- und Außenwelt umherirrt.

Die zweite preiswürdige Erzählung beginnt damit, dass sich eine ältere Frau von ihrem dementen Ehemann verabschiedet, um einkaufen zu gehen, weil „doch heut die Kinder kommen“. Zunächst auf dem gewohnten Weg rutscht sie auf eisglatter Straße aus und stürzt, wobei sie ihre Handtasche verliert. Zunehmend verwirrt, nicht zuletzt weil sie das Kaufhaus unbemerkt durch die falsche Tür verlässt, irrt sie durch scheinbar unbekannte Straßen und findet nach einer wahren Odyssee zufällig, aber vollkommen erschöpft, wieder zu ihrem Haus zurück. Eine Nachricht von ihrer Tochter, sie habe ihren Vater, der sich über die lange Abwesenheit seiner Frau sehr aufgeregt habe, in die Klinik bringen müssen, veranlasst sie sofort zu ihrem Mann zu eilen. Die Geschichte ist durchzogen von einer feinen liebevollen Ironie, in der sich der normale Alltag aus der Perspektive der alten Frau als kaum zu bewältigende Herausforderung widerspiegelt.

Ebenso alltäglich erscheint in der dritten preiswürdigen Arbeit zunächst der Arbeitstag eines

Abteilungsleiters in einem großen Einrichtungshaus, bis er zu seinem Vorgesetzten gerufen wird, der ihm mitteilt, er müsse einen seiner Mitarbeiter entlassen, und ihm die Entscheidung hierüber überlässt. Grübelnd und in Gedanken versunken irrt er ratlos durch das unübersichtliche Gebäude, das ihm bei jedem Schritt fremder und verwirrender vorkommt. Die gesamte Einrichtung, das Mobiliar, die Treppen und sogar die Bodenbeläge erscheinen zum Leben zu erwachen und sich als bedrohliche Hindernisse auf dem Weg zurück zu seiner Abteilung aufzutürmen. Ein pointierter Schluss setzt der Schilderung des psychologischen Ausnahmezustandes, der an die Grenze der Hysterie führt, ein erlösendes Ende.

In der vierten Arbeit, die mit einem Preis ausgezeichnet wurde, wird in außerordentlich eindrucksvoller Weise die biographische Irrfahrt eines von Geburt an blinden Jungen erzählt. Verzweifelt darüber, dass er eine Blindenschule besuchen und seine Freunde auf dem normalen Gymnasium verlassen muss, verfällt er in Wut und schließlich tiefe Depression. Die überraschende Ankündigung seiner Mutter, er solle in den Sommerferien zu seinem seit Jahren in Kanada lebenden Vater fliegen, um ihn näher kennen zu lernen, verschlimmert diesen Zustand. Schließlich resigniert er und fliegt zu seinem Vater in die kanadische Natur, der etwas abzugewinnen er als Blinder sich nicht vorstellen kann. Dennoch entwickelt er allmählich eine positive und vertrauensvolle Einstellung zu seinem Vater und zu der von ihm geliebten Natur. Die Zuneigung zu einer jungen Frau verhilft ihm zu einer völlig neuen Einstellung zu sich und seiner Umwelt. Nach Hause zurückgekehrt fühlt er sich jedoch wieder fremdbestimmt, was seinen Aufenthaltsort angeht, bevor er am Ende befreit nach Kanada zurückkehrt. Dieser Text besticht durch seine außergewöhnliche erzählerische Qualität und seinen subtilen psychologischen Tiefgang.

Klaus Wormer

(Juli 2014)